

Vom Wald in den Hochstamm-Obstgarten

Theo Scheidegger, Schänis: 2015 nahm der Naturschutzverein «Bäggner Natur» ein Projekt zur Förderung der Fledermäuse in der eigenen Gemeinde in Angriff. Der Vorstand gelangte mit der Bitte um fachliche Unterstützung an René Güttinger. Das Gebiet im Raum Mösli war schon seit längerem ein bekannter Lebensraum von Fledermäusen. So beschloss die «Bäggner Natur», in diesem Gebiet unter Anleitung von René Güttinger 40 Schwegler Holzbetonkästen am Waldrand aufzuhängen. Die Kästen wurden von Beginn weg besiedelt, jedoch nicht von Fledermäusen, sondern von Siebenschläfern und Hornissen. Auch in den folgenden Jahren änderte sich das nicht. Ob die Fledermäuse einfach keinen Bedarf an zusätzlichen Höhlen hatten oder ob wir in der Projektumsetzung etwas falsch gemacht hatten, sei dahingestellt. Nachdem das ursprüngliche Ziel, mittels der Fledermauskästen im Mösli wohnende Fledermäuse nachzuweisen, nicht erreicht werden konnte, sollten die Kästen für ein anderes lokales Projekt eingesetzt werden.

Als Beitrag zur Optimierung der «ökologischen Infrastruktur» in der Kulturlandschaft des Kantons St.Gallen setzt der Verein Fledermausschutz unter anderem auf die Quartierförderung für Fledermäuse in Hochstamm-Obstgärten. Das auf mehrere Jahre angelegte Projekt steht unter der fachlichen Leitung von René Güttinger und wird vom Kanton St. Gallen mitfinanziert. Im Fokus der Quartierförderung steht das Braune Langohr, eine national prioritäre Fledermausart, welche nach bisheriger Erfahrung auf diese Form der Lebensraumförderung in Hochstammanlagen gut anspricht. Erste Abklärungen in der Gemeinde Benken führten uns zum Weiler «Unterhalden» am südöstlichen Rand des Benkner Büchel, wo sich drei der letzten Hochstammflächen in der Linthebene befinden. Sowohl Rita und Meinrad Ammann von der «Bäggner Natur» als auch Bio-Landwirt Dominik Glaus konnten ohne grosse Überzeugungskraft für das Fledermausprojekt motiviert werden. So wurden die Kästen im Gebiet Mösli Anfang 2021 von Rita und Meinrad Ammann abgehängt, gereinigt und zwischengelagert. Bereits Ende Februar haben dann Meinrad Ammann und Theo Scheidegger in den Obstgärten insgesamt 30 Kästen installiert. Wir warten nun gespannt, ob die Fledermäuse das neue Wohnangebot annehmen werden. Eine erste Erfolgskontrolle ist im Spätsommer 2021 geplant.



Foto: Theo Scheidegger

Agenda

- 27. August 2021, Batnight in Oberriet. Details folgen.



Foto: René Güttinger

Die ausgewählten «Kastenbäume» werden von Theo Scheidegger mit Farbe markiert. Wenige Wochen später konnten die 30 Fledermauskästen zielgenau installiert werden.

Meinrad Ammann befestigt einen Fledermauskasten so, dass für die Fledermäuse ein freier Anflug möglich ist.

Editorial

Ein neuer Atlas der Säugetiere für die Schweiz und Liechtenstein ist erschienen. Die Frage stellt sich unweigerlich: Wer ausser Naturfreaks und Fachspezialisten interessiert sich denn für so ein Buch? Gäbe es aktuell nicht bedeutendere Themen abzuhandeln? Das ganz sicher, doch scheinen Säugetiere – zu denen wir ja ebenfalls gehören – auf viele eine ungebrochene Faszination auszuüben. Das Interesse wird sicher auch genährt durch die Tatsache, dass die meisten der fast hundert einheimischen Säugetierarten in der Bevölkerung unbekannt sind. Wer weiss schon, dass fast ein Drittel der einheimischen Arten Fledermäuse sind? Dass aus der Schweiz und Liechtenstein elf verschiedene Spitzmausarten bekannt sind? Dass Spitzmäuse als «räuberisch» lebende Tiere gar keine Mäuse sind? Dass Letztere zu den Nagetieren gehören und selber achtzehn Arten umfassen? Tatsächlich ist das Interesse am Säugetieratlas überwältigend, weshalb zwei Wochen nach Erscheinen im März 2021 die deutsche Erstauflage von 3000 Stück bereits ausverkauft war. Es ist offensichtlich gar nicht immer so einfach, vorauszusagen, was die Leute interessiert ...

René Güttinger

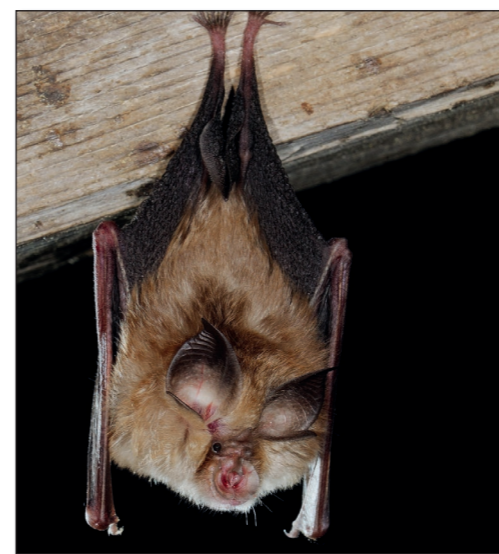


Foto: René Güttinger

Die Kleine Hufeisennase hat im 20. Jahrhundert nachweislich einen starken Bestandsrückgang durchgemacht. Aktuelle Vorkommen konzentrieren sich auf wenige Regionen im Alpenraum und Jura.

Atlas der Säugetiere - Schweiz und Liechtenstein

Silvio Hoch, Vaduz: Mit 2,160 kg und knapp 500 Seiten ist diese Neuerscheinung wahrlich ein Schwergewicht unter den neuen Naturbüchern. Im handlichen A4-Format mit Luchs und Gämse auf dem Frontcover sowie dem Braunen Langohr auf der Rückseite präsentiert sich das Buch als Naturführer für jedermann. Einführende Kapitel zu früheren Übersichtswerken, zur Biologie der Säugetiere, zur Artenvielfalt, zu Lebensräumen und Forschungsmethoden liefern allgemeine Informationen. So erfahren wir, dass in der Schweiz aktuell 99 wildlebende Säugetierarten leben. Dabei spannt sich der Bogen vom kleinsten Säugetier Europas, der um die 2 g schweren Etruskerspitzmaus, bis zum Rothirsch mit einem Gewicht von bis zu 250 kg.

Mit knapp 400 Seiten ist der Hauptteil des Werkes den Artporträts gewidmet. Die meisten Arten werden auf vier Seiten nach einheitlichem Schema vorgestellt: Beschreibung, Biologie, Verbreitung, Lebensraum sowie Schutz und Management. Eine Verbreitungskarte und zahlreiche Fotos – 95 davon von René Güttinger – runden das jeweilige Artporträt ab. Jeder Säugetierordnung ist ein eigenes Kapitel vorangestellt, das die gemeinsamen Eigenschaften dieser Tiergruppe beschreibt. Zwischen die Artporträts sind ab und zu Doppelseiten mit einem artübergreifenden Fokusthema eingestreut, z.B. erfolgreiche Artenschutzmassnahmen, spezielle Forschungsprojekte, auf den Menschen übertragbare Tierkrankheiten, Einfluss der Lichtverschmutzung auf nachtaktive Tiere, Konflikte mit wieder eingewanderten Grossraubtieren, Probleme der Lebensraumzerschneidung einerseits und die Notwendigkeit der Lebensraumvernetzung andererseits sowie eine Betrachtung der Beziehungen zwischen Mäusen und Menschen. Klare Aussagen macht das Buch auch hinsichtlich der Gefährdung vieler Säugetierarten. So ist ein wichtiges Fazit, welches aus dem Buch hervorgeht, dass vor allem die kleinen, oft unscheinbaren Säugetierarten wie Hasen, Insektenfresser und Fledermäuse massiv unter Druck stehen und in ihrem Bestand gefährdet sind.

Ein historischer Rückblick über die Entwicklung der Säugetierfauna seit der letzten Eiszeitphase zeigt auf, dass vor 20'000 Jahren mit einer allmählichen Klimaerwärmung und dem Abschmelzen der Gletscher Wollmammut, Wollnashorn, Rentier, Pferd, Wisent und Moschusochse in die eisfrei gewordenen Steppengebiete des Mittellandes einwanderten. Mit dem steten Vordringen der Wälder vor rund 14'000 Jahren verschwanden dann die meisten dieser typischen Bewohner der Kältesteppe wieder und die Vertreter der aktuellen Fauna wie Luchs, Wolf, Braunbär, Hirsch und Gämse wanderten allmählich ein.

Der neue Säugetier-Atlas ist beim Haupt-Verlag erschienen und kann in jeder Buchhandlung erworben werden. Herausgeberin ist die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie SGW. Der Atlas ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk und sowohl Fachleuten wie auch allen Naturinteressierten als gleichermassen erbauliche wie informative Lektüre sehr zu empfehlen.

Die Mopsfledermaus (*Barbastella barbastellus*)

Die Fledermaus der Jahre 2020 und 2021

Silvio Hoch, Vaduz: Die Mitgliedsvereine des europäischen Dachverbands «BatLife Europe» wählen jeweils für zwei Jahre eine Fledermaus des Jahres. Aktuell gebührt dieser Titel der Mopsfledermaus.

Das lange, seidige Fell der Mopsfledermaus ist schwarz- bis graubraun gefärbt mit hellen Haarspitzen. Unverwechselbar sind neben der dunklen Färbung die mopsartig gedrungene Schnauze und die auf der Kopfmitte zusammengewachsenen grossen Ohrmuscheln. Ohren und Flughäute sind, wie auch das Gesicht, fast schwarz gefärbt. Der Ohrdeckel (Tragus) ist lang, leicht geschwungen und verjüngt sich zur Spitze hin stark. Die Mopsfledermaus zählt mit einem Gewicht von 7-10 g und einer Flügelspannweite von bis zu 29 cm zu den mittelgrossen Arten.

Die Mopsfledermaus ist über ganz Europa bis Irland, Mittelengland, Südschweden und Estland verbreitet. Sie fehlt in den Niederlanden und in Dänemark, auf dem Peloponnes und weitgehend in Südspanien, kommt jedoch auf den Kanaren, den Balearen, Sardinien und Korsika vor. In der Schweiz ist sie vor allem in den Flusstälern verbreitet, kann aber in den Alpen bis in hohe Lagen aufsteigen, wie Elias Bader mit seinem Nachweis auf 2384 Meter über Meer auf dem Flüelapass GR gezeigt hat. Eher überraschend scheint sie im Tessin zu fehlen. In der Region St. Gallen-Appenzell-Liechtenstein zählt die Mopsfledermaus zu den selteneren Arten. Hier hat sie ihren Verbreitungsschwerpunkt im Alpenrheintal. In der Schweiz gilt die Art als stark gefährdet (endangered) und europaweit als gefährdet bis verletzlich (vulnerable).

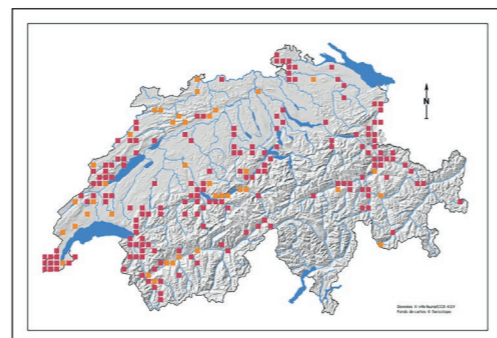
Zur Gattung *Barbastella* zählen bis dato nur drei Arten. Neben «unserer» Mopsfledermaus *Barbastella barbastellus*, oftmals zur Abgrenzung auch Westliche Mopsfledermaus genannt, sind dies noch die Sinai-Mopsfledermaus *Barbastella leucomelas*, mit einem kleinen Verbreitungsgebiet in Teilen der Sinaihalbinsel und Israels, sowie die Asiatische Mopsfledermaus *Barbastella darjelingensis*, die über weite Teile des südlichen Asiens verbreitet ist.

Lebensraum Wald

Die Mopsfledermaus ist eine typische Waldfledermaus, die ihr Tagesquartier am liebsten unter abstehender Rinde an Totholz bezieht. Entsprechend versteckt sie sich in Waldnähe auch gerne hinter Fensterläden von Gebäuden. Zudem nutzt sie als Tagesunterschlupf ebenso Baumhöhlen, Stammaufrisse oder Fledermausflachkästen. Typisch für die Mopsfledermaus sind die häufigen Quartierwechsel, selbst zur



Foto: René Güttinger



Die Vorkommen von Kolonien der Mopsfledermaus konzentrieren sich in der Schweiz fast ausschliesslich auf den Jura, die Voralpen und die Alpentäler. Nachweise ab 2000 (rot) und vor 2000 (orange). Quelle: CSCF, aufgerufen am 29.04.2021.

«Was fühlt eine Mopsfledermaus, wenn sie Schmetterlinge im Bauch hat?»
«Sie fühlt sich satt!»

Häufig jagt die Mopsfledermaus auf Baumkronenhöhe entlang von Waldrändern.



Foto: René Güttinger

Aus dem Kanton St. Gallen sind wenige Winterquartiere bekannt.

Das bekannte Höchstalter liegt bei 22 Jahren.

Wochenstubenzzeit. Als kälteresistente Art nutzt sie solche Quartiere teilweise auch für den Winterschlaf. In Felshöhlen und Stollen wird sie regelmässig in den kühleren Eingangsbereichen angetroffen. Im St. Galler Rheintal sind aus den Regionen Rheintal-Werdenberg-Sarganserland neben zahlreichen akustischen Nachweisen, gelegentlichen Netzfängen und wenigen Einzelquartieren zudem vereinzelt Winterquartiere in ehemaligen Festungsanlagen und Felshöhlen bekannt. Die erwähnte Kälteresistenz zeigt sich auch in der Tatsache, dass in der Schweiz die ältesten nacheiszeitlichen Funde von Fledermausknochen in Höhlen (ca. 14'000 Jahre vor heute) von der Mopsfledermaus stammen. Damit wäre sie die erste Fledermausart gewesen, die nach dem steten Abschmelzen der Gletscher und dem Vordringen der ersten Wälder in die eisfreien Gebiete des Mittellandes einwanderte. Ihrem schwachen Gebiss entsprechend ernährt sich die Mopsfledermaus fast ausschliesslich von Kleinschmetterlingen, die sie in raschem Fluge teils über und teils im oberen Bereich der Baumkronen erbeutet. Neben Wäldern und Waldrändern kommen auch Hecken und Parkanlagen als Jagdgebiet in Frage. Gerne nutzt sie auch stufige Waldränder, Schneisen, Waldlichtungen und Windwürfe zum Beutenerwerb. Gelegentlich bieten zudem extensive Wiesen mit schwärmenden Nachtfaltern ein reiches Nahrungsangebot. Zur Orientierung und zum Beutefang verwendet die Mopsfledermaus verschiedene Ultraschallrufe. Der lautere (durch den Mund ausgestossen) liegt bei etwa 33 kHz, der leisere (durch die Nase ausgestossen) liegt bis zu 10 kHz höher und zeigt eine typisch konvexe Form.

Seltene Waldfledermaus

Von der unauffälligen Mopsfledermaus kennt man in der Schweiz nur rund 20 Wochenstubenkolonien. Auch wenn diese Zahl den tatsächlichen Bestand unterschätzt, gibt es Hinweise auf einen Bestandsrückgang bis in die 1990er Jahre, mit einer erfreulichen Trendumkehr seit den 2000er Jahren. Nebst dem Erhalt und der Förderung von Quartieren an Gebäuden kommt beim Schutz der seltenen Mopsfledermaus vor allem der Forstwirtschaft eine bedeutende Rolle zu. Waldflächen, welche nicht in erster Linie auf Profit durch den Holzverkauf ausgerichtet werden müssen, sondern aus Bäumen sämtlicher Altersklassen bestehen und zudem zahlreiche absterbende und tote Bäume mit sich ablösender Borke aufweisen, können einen wichtigen Beitrag leisten. Jedoch können solche Höhlenbäume auch in primär forstwirtschaftlich ausgerichteten Waldflächen wertvoll sein, wenn man sie als sogenannte Biotopbäume stehen lässt. Von stehengelassenen Altholzinseln und Totholzbäumen profitieren auch andere Arten wie Bechstein- und Fransenfledermaus, aber auch zahlreiche Insekten wie beispielsweise Hirschkäfer und Alpenbock.



Foto: René Güttinger